



Almen und Gletschervorstöße in der Tiroler Geschichte und Sagenwelt (Teil 1)

von Dr. Georg Jäger



Die Tiroler Almwirtschaft erlebte ihre mittelalterliche Blütezeit zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert, was neben den schriftlichen Quellen auch die archäologischen Funde belegen. Seit Ende des 16. Jahrhunderts erfolgte durch die im Alpenraum auftretende Klimaverschlechterung („Kleine Eiszeit“) ein Vorrücken der Gletscher, sodass in den Talschlüssen und „Gründen“ eine Reihe von Hochalmen aufgelassen oder die im Grenzbereich des Dauersiedlungsraumes angelegten Hofstellen wieder in Almen bzw. Asten umgewandelt werden mussten.

In der heutigen Zeit sind Gletscher keine Bedrohung für Almflächen

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurden kalte Winter überall im Alpenraum zur Regel, was neben der schriftlichen oder bildlichen Überlieferung auch indirekt die Kunstgeschichte beweist.

Sehr kalte Winter und Schneelandschaften

So hielt im Februar 1565 Pieter Breughel der Ältere (Beiname: „Der Bauernbreughel“) einen der ersten harten Winter in seinem berühmten gewordenen Bild „Jäger im Schnee“ fest, wo der Raum Innsbruck und Umgebung mit Amras dargestellt wurde. Damit begründete er ein Genre: Winterlandschaften kamen in der europäischen Malerei in Mode.

Die Künstler der damaligen Zeit schienen überhaupt oft auf den beginnenden Klimawandel reagiert zu haben. Allein zwischen 1550 und 1700 wurde in den Landschaftsbildern der Himmel kaum sonnig und licht überflutet, sondern zu rund 80 % bewölkt gezeichnet. Es ist

überhaupt keine Frage, dass mit den Iruhen Wintereinbrüchen die allgemeinen Lebensbedingungen in der alpinen Landwirtschaft deutlich erschwert wurden. Die Menschen und Tiere litten Qualen unter der Kälte, die Bäume platzten auf und das Saatgut erfror in der Erde.

„Kleine Eiszeit“

Als „Kleine Eiszeit“ bezeichnet man in der modernen Klimaforschung die Zeitspanne von 1560 bis 1850, wo die Ferner einen relativ starken Zuwachs bekamen und so manche Hochalm im „Land im Gebirge“ aufgelassen wurde. Vermutlich entstanden damals auch die sogenannten „Totalpsagen“, in denen immer wieder von vergletscherten und verschneiten Almen die Rede war.

Über diese frühneuzeitlichen Gletschervorstöße sind wir durch zeitgenössische Bildquellen gut unterrichtet, so etwa zwischen 1625 und 1645, 1700 und 1720 oder 1735 und 1743

sowie zwischen 1768 und 1778. Im ausgehenden 16. Jahrhundert und während des ganzen 17. Jahrhunderts häuften sich lange und strenge Winter in extremer Weise. Die Jahre von 1560 bis 1573, von 1585 bis 1615 und von 1676 bis 1697 sowie von 1755 bis 1776 waren ausgesprochen kalte Phasen.

Das Wechselspiel von Vorstoß und Rückgang der alpinen Gletscher ist für die Hochweidewirtschaft schon deshalb interessant, weil die Hirten mit ihren Herden alljährlich über die Jöcher gezogen sind, welche in Wärmeperioden einladend und während der Kälteperioden eisbedeckt sein können. So hat sich etwa der Schaftrieb zwischen dem Schnals- und Ötztal bis heute halten können.

Gletscherchwankungen und Goldbergwerke in den Octalpen

Während des Klimaoptimums der Römerzeit zwischen 300 und 400 n. Chr. gab es ein so warmes Klima, dass überall

in den Alpen dort Almwirtschaft und Bergbau betrieben werden konnte, wo heute Dauerfrostböden vorhanden sind. Die um 1560 einsetzende Klimaverschlechterung mit den vorstoßenden oder „surgenden“ Gletschern begrub dann Hochweiden und Heuscheunen unter sich. Die vordringende „Kälte in der Natur“ wurde sogar damals als Folge der zur Reformationszeit vom Protestantismus herrührenden „Kälte im Glauben“ erklärt.

Die historischen Gletscherschwankungen werden durch das Ausapern von den Stolleneingängen ehemaliger Goldbergwerke im Bereich der heutigen Gletscherzungen dokumentiert, wie es beispielsweise in den Hohen Tauern (z. B. Rauriser Tal) seit den 1570-er Jahren der Fall gewesen ist. Die Ursache dafür war die schon eingangs erwähnte „Kleine Eiszeit“ vor 1700. Dazu kamen noch die Klimaverschlechterungen zwischen 1785 und 1856, die mit großen Vulkanausbrüchen und deren Staubwolken in der Stratosphäre verbunden waren.

Wachsender Vermunt-Ferner und gefährlicher Viehübertrieb in der Silvretta, 1594-1640

Während des Spätmittelalters war die Vergletscherung in der Silvrettagruppe noch gering, sodass sich kaum bedrohliche Spalten bilden konnten. Erst ab 1500 begann mit dem schlechter werdenden Klima

der Vermuntgletscher zu wachsen und wurde von 1594 bis 1640 durch relativ große Klüfte zerrissen. Vor allem die Gefährlichkeit des vom Engadin (Ardez, Guarda) über das Tuoi-Tal und den Vermuntpass (2717 m) ins benachbarte Paznaun (Galtür) viel begangenen Viehweges wird von den Chronisten hervorgehoben, wie ein Bericht aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zeigt:

„In Tuoi besitzt Guarda auch seine Sommerweide und im Hintergrund desselben führt ein Weg über Gletscherins Drususthal. Die Eisschründe und Spalten machen jedoch denselben sehr gefährlich, zumal wenn sie unter trügerischer Schneedecke verborgen sind, wo dann Menschen und Vieh in die Tiefe fallen und jämmerlich umkommen. Oft geschieht es auch, dass dieselben, ohne den Grund zu erreichen, in den engen Spalten stecken bleiben, von wo man sie manchmal lebend hervorzieht, indem man lange Heustricke herablässt, oft auch Menschen selbst, um die Verunglückten an das Seil zu binden.“

Die infolge des wachsenden Vermunt-Ferners verlegten Viehdurchtriebswege führten zu einem offen ausgetragenen Grenzkonflikt zwischen den betroffenen Ortschaften nördlich und südlich der Silvretta, was aus mehreren Urkundenbelegen zwischen 1594 und 1600 hervorgeht. Auch der namentlich angeführte Pfleger und Richter zu Nauders, Hans von Spaur, weiß über die auftretenden



Das Vermunttal in einer früheren Ansicht

Tücken des Viehübertriebs durch den vorstoßenden Vermuntgletscher recht genau Bescheid. Nicht umsonst schreibt der Nauderer Amts- und Gerichtsmann im Jahr 1595, dass die Ardezer (auch „Steinsberger“ genannt) ihre ganzen Viehherden über „ein hohen, wilden, beschwerlichen und unsichern Glötschner oder Vemer“ treiben müssen, was um so schwieriger wird, „diweil diser Gletschner oder Ferner von Jar zu Jar ye lenger ye mehr, nit allein wilder, kelter und schärffer, sondern auch mit zerspaltung, aufwerfung und weitung der Kliffter zaigen thue.“

Aus diesem Grund müssen nun die alpberechtigten Bewohner von Ardez („Gmain Stainsperg“) ihr Vieh über das Gemeindegebiet von Galtür treiben, also über das Jamtal

FORSTMULCHEN

*Bestens geeignet zur **Wald-Weide-Umwandlung**
und **Säuberung** von **verwilderten Weiden**.*

Richard Steinwendner

A-4609 Thalheim/Wels, Ottstorf 2

Tel 0 72 42 / 51 295, Mob-Tel. 0 664 / 30 74 223

E-mail: steinwendner.richard@aon.at

<http://www.steinwendner.at>

und den eisfreien Futschöl, wobei diese Route noch weiter und mühsamer als jene über den Vermuntgletscher ist. Schon im ausgehenden 16. Jahrhundert werden diese Übertriebe aufgrund der zunehmenden Ausdehnung des inzwischen unpassierbar gewordenen Vermunt-Ferners immer häufiger, weshalb eines Tages die Galtürer den Engadinern das Durchtriebsrecht verweigern. Daraufhin entwickeln die Ardezer Almbauern eine eigene Technik, um den klüftigen Ferner zu überqueren, indem sie Bretter, Balken und Stecken über die Gletscherspalten legen und das Vieh darübertreiben, wie es 1597 anschaulich beschrieben wird. Da solche beschwerliche Übergänge jedes Jahr aufwendiger und riskanter werden, haben die Ardezer in der Folgezeit ständig um Durchzug angesucht.

Neu erlassene Almordnung nach einem vorstoßenden Kees im Steineralmtal, 1609

Seit dem spätmittelalterlichen Landesausbau erweisen sich in der Osttiroler Marktgemeinde Matrei die exponiert und zu hoch angelegten Bergbauernhöfe „auf dem Stein“

(1390 m Seehöhe) als besonders entsiedlungsgefährdet, weil die am Grenzsäum der Ökumene errichteten Hofstellen die wirtschaftlichen Krisen (ausgelöst durch Kriege, Missernten und Naturkatastrophen) nachhaltig zu spüren bekommen. Die erste urkundliche Aufzeichnung der beiden Zoppotnitzer Schwaigen und damit auch der äußeren Steineralm datieren aus dem Jahr 1437, als ein gewisser „Niclas Püchler“ vom Salzburger Erzbischof Johann die „Swayg genant auf den Stein in Matreyer gericht“ zu Erbrecht erhält. Schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts enthalten die schriftlichen Nachrichten eindeutige Hinweise über die mit den Gletschervorstößen verbundene Klimaverschlechterung auf den Matreier Hochalmen. Gerade von derartigen Elementarereignissen ist die nur zeitweise im Sommer aufgesuchte Zoppotnitzer Alm unmittelbar betroffen.

Am 8. August 1609 wird deshalb sogar eine neue Almordnung mit geändertem Anzahlbrief beim Viehauftrieb für das geteilte Pichlergut („Bichler“ und „Simeter“ auf dem Stein) zwischen den beiden Schwaigeninhabern „Leonhardten aufn Stain“ und „Jacoben Pichler daselbst aufn

Stain“ erlassen, weil sich „das khöß nach und nach meren thuet“. Diese Textstelle ist in dreierlei Hinsicht interessant: Erstens tragen hier in den Tauernälern seit 1583 die Gletscher oder Ferner die aus dem althochdeutschen Wort „ches“ (=Eis) abgeleitete Bezeichnung „Kees“. Zweitens wurde damals die Hochweide auf der äußeren Steineralm durch die im Vordringen begriffenen Eisströme des Muntanitzgebirges beeinträchtigt. Aufgrund der bisher zu hohen Bestoziffern („wegen der viechszanzal“) änderte sich die Viehzahl auf der überweideten Zoppotnitzalm, wo „merers der zeit nit ertragen mag.“ Es durften nur mehr 36 Rinder („khüe, chalben und junkhelber“), 150 Schafe („150 haupt wullen schaff und lampervich“) und sechs Schweine gesömmert werden.

Das zur Innerschlößalm vorstoßende Schlatenkees, 1820

Ein Almbauer namens Georg Ronacher aus dem Felbertal (zu Schoßwend im Felbertale), der vom Landrichter in Mittersill über das „Wachstum der Kletscher und Kälterwerdung des Klimas“ befragt wird, hält in seinem im Jahr 1820 abgefassten Bericht über die flächenmäßige Zunahme des Eisstromes Schlatenkees im Innerschlöß („Schlesserkees“ oder „Gschößkees“ genannt) in Osttirol folgendes fest: „Der Schlesserkeese jenseits des Felbertau-



*Der Schwarzenstein
Gletscher im Zemm-
grund in der ersten
Hälfte des vorigen
Jahrhunderts*

erns habe sich seit seinem Gedanken sehr vergrößert. Nach dem Hörensagen nehmen auch die übrigen Keese an Ausdehnung immer mehr zu. Dass auch die Fruchtbarkeit des Erdreichs sowohl auf den Höhen als tiefer liegenden Regionen in stetem Abnehmen sich befinde, sey augenfällig“:

„Vorzüglich erkenne man dieses an dem Holze. Wo vorher schlagbares Holz stand, wachse jetzt fast keine Posche, und jene, welche sich hier und dort ansetzen, verkriecheln oder sterben ganz ab. Nicht nur am Holze seye diese nachtheilige Einwirkung des Klimas zu sehen, sondern auch am Grasboden selbst. Er könne sich noch genug erinnern, dass auf dem am Felbertauern liegenden Naßfelde Kühe und Rosse weideten, wo jetzt Schafe nicht einmal hinlängliche Nahrung antreffen. Man kann mit Recht annehmen, dass die Alpgräser auf dem Felbertauern über die Hälfte sich vermindert haben, d. h., dass dort so dünnes, kleines und unkräftiges Gras wachse, dass man nun die Hälfte weniger Vieh wie ehemals aufzutreiben könne.“

Die Schwarzenstein-Alpe und das Wachsen des „Kletschers“ im Zemmgrund, 1820

Über das seit 1790 nachweisbare Anwachsen des an die Schwarzenstein-Alpe im hinteren Zillertal grenzenden Gletschers berichtet im Jahr

1820 der sechzig Jahre alte Forstmann Joseph Klettner. Er sagt dem Landrichter von Saalfelden: „Vor ungefähr 30 Jahren war ich

Revierförster in der Gunkel im Zillertal und kam als solcher öfter auch in das anstossende Thal Zemm, welches zwischen Gunkel und Pfitschgrund liegt. Die hinterste Alpe des Thales Zemm heißt Schwarzenstein. Schon dort wurde ich aufmerksam darauf gemacht, dass der an diese Alpe anstossende Kletscher wachse und sich über diese Alpen immer mehr ausbreite. Ich war bey 5 Jahren dort und beobachtete das Anwachsen des Keeses während dieser kurzen Zeit selbst.“

Der immer größer werdende Ferner führte also zu einer sichtbaren Verminderung der Weideflächen und Weideerträge, was unser Augenzeuge mit folgenden Aussagen bestätigt: „Der dermalige Revierjäger von Zemm, Johann Pfeiffenberger, welcher fast alle Jahre zu mir kommt, hat mich erst voriges Jahr versichert, dass dieses Anwachsen des Keeses so ununterbrochen fortgehe, dass seit 30 Jahren von der Alpe Schwarzenstein bey 10 Tagbau vom neuen Keese bedeckt wurden. Es kann jedoch dieses Anwachsen des Kletschers all dort seinen Grund ausser der sehr hohen Lage in

den vielen Oeffnungen haben, welche dieses Gebirg dem kalten Windzuge von allen Seiten fast aussetzt. Ausser diesem weiß ich von keinem Gletscher etwas.“

Die Sage von der über-gossenen Alm

Einst stand auch auf den üppigen Almweiden genug Futter für die zu sömmernden Kühe, die im oberen Stock sehr viel Milch gaben. Große Käselaibe und würzige Butterstriezel füllten die Vorratskammern der stolzen Tiroler Sennerinnen. Dieser Segen machte die Frauen übermütig. Sie begannen sich mit der Milch zu waschen und darin zu baden.

Die Hüttenböden legten sie sogar mit Käselaiben aus, und die Fugen der Hüttenwände verstopften sie mit Butter. „Bald liefen die Stiere mit vergoldeten Hörnern umher und den Kühen baumelten silberne Glocken am Hals. Die Dirnen aber ließen sich mächtige Fässer voll des besten Weines aus der Stadt in ihre Hütten kommen und tranken in lustiger Gesell-



ERDBEWEGUNGEN - TRANSPORTE BEGRÜNUNGEN

Andreas Silberberger

A-6361 Hopfgarten, Bahnhofstraße 8
Tel. 0 53 35/22 52, 25 18, Auto-Tel. 0 663/59 7 31

GESMBH & CO KG



Ausführung sämtlicher Erdarbeiten sowie
FORST- und ALPWEGBAU

**Begrünungsmaschine für
Wegböschungen, Skipicten usw.**

NEU

Zur Verfügung stehen an Baumaschinen:

Bagger-CAT325LN - CAT-Laderaupen - Allrad + Mobilbagger . Spinne KAMO 4 x . Spinne KAMO 4 x mobil . CAT-Lader . LKW-Allrad, 2-Achser + 3-Achser . Spezialbohrlafette für Sprengarbeiten . Kleinbagger . Bagger-CAT320

Tief eingeschnitte Almen in Finkenberg und im Stillupgrund

Das Kegelspiel mit den Butterkugeln ist auch in der Sage von der Butter-Alpe aus Finkenberg überliefert, wenn als Folge eines plötzlich hereingebrochenen Unwetters ein schreckliches Hagel- und Schneegestöber die Hochalm zerstörte: „Wohl verließen die Senner das frevelhafte Spiel und eilten den aufgescheuchten Kühen und der Herde nach, um sie aus dem Sturm zu retten. Allein Alles war vergebens, das meiste vom Alpenvieh sprengte an den nahen Gründen herum und mehr als die Hälfte war in einen sehr tiefen Abgrund gefallen. Und als die Sennen auch hier nach Möglichkeit zu helfen versuchten, da wurden sie gleichsam mit einer unsichtbaren Gewalt ringend in den nämlichen Abgrund hinabgeschleudert, wo sie noch heute begraben liegen. Auf diese Weise wurden die übermüthigen Spieler bestraft, und ein Fluch scheint sich zugleich auf die Alpe gelegt zu haben, denn sie ist seitdem fast immer mit Schnee und Eis bedeckt.“ Schließlich beschreibt Johann Nepomuk von Alpeburg noch die sagenumwobene Schindalm im Stillupgrund mit den zwei Anfangssätzen: „Im hinteren Zillerthale ist eine Alpe, welche oft ganz eingeschnitten bleibt, so dass sie manchen Sommer gar nicht befahren werden kann. Diese Alpe, im Stillup gelegen, war einst ein schöner grüner Kuhhimmel ...“ ■

Fortsetzung folgt

schaft die halben Nächte durch.“ Die Strafe für diesen Frevel folgte in einer dunklen und stürmischen Nacht. Es begann nun in großen Flocken zu schneien und hörte über Wochen nicht mehr auf. Die betroffenen Almen wurden unter Schnee begraben, der bald zu Eis erstarrte.

„Gleich einem großen, weißen Leichentuch dehnte sich die Schneefläche zwischen den Felsen, spiegelte sich die Sonne in Eisnadeln, wo sie früher fette Kräutlein aus der Erde hatte sprießen lassen. Die Alm aber blieb mit Eis und Schnee übergossen bis auf den heutigen Tag und kündigt auch uns noch von den übermüthigen Sennerinnen und ihrem Geschick“.

Die eisbedeckte Alpe Schönach im Gerloctal

Johann Nepomuk Ritter von Alpeburg erzählt u. a. folgende im Zusammenhang mit Gletscher- und Klimaschwankungen stehende Almsage aus dem Zillertal: „Der wilden Kriml gegenüber im Alpengebiete der Gerlos blickt man in das Schönach-

thal, dessen gebirgiger Hintergrund bis ins Thal herab weithin übereist erscheint. Da hat vor Zeiten ein herrliches Alpenland gelegen, das eine Sennin und ein Hirte bewirtschafteten, welche gottlos waren und beseelt von frechem Frevelmuthe; die Sennin wollte stets eine glatte, blanke und geschmeidige Haut haben und wusch daher alltäglich sich Gesicht und Hände mit Milch. Und da ihr Milch auch viel besser schmeckte als Wasser, so trank sie davon auch so viel als möglich. Zum Zeitvertreib schnitzelte der Hirte statt aus Holz aus Käse ein Kegelspiel, darnach schoben dann er und die Sennin täglich mit Butterkugeln. Solches trieben beide eine geraume Zeit und noch mehr andere Frevel, wie sich denken lässt, bis der Himmel es nicht mehr ansehen konnte; und da kamen Sturmorkane, Hirt und Sennin ereilte der Tod und die Alpe wurde mit Eis bedeckt, und wie man sie früher schön genannt, so konnte man sie nun nicht mehr nennen, ohne zu seufzen: Schön - ach! Und daher kam ihr nun der heutige Name.“

Zum Autor:

Dr. Mag. Georg Jäger studierte Geographie und Geschichte an der Universität Innsbruck und ist als Bibliothekar, Lektor und Heimatforscher tätig